

LOCOMOTIVE.

Zeitung für politische Bildung des Volkes.

Erscheint täglich mit Ausnahme der
Sonn- und Fiertage.

Monatspreis: hier incl. Botenlohn 7½ Sgr.

Redacteur: **Geld.**

Bei allen Postämtern und Buchhandlungen
vierteljährlich 22½ Sgr. franco.

Insertionsgebühr 1½ Sgr. pro Pettizelle.

Paris und Berlin nach der Revolution.

Das Herz könnte wir brechen — doch nein, das ist nicht mehr Mode. Nach der Revolution hat diese großartige Sentimentalität ein Ende, die in jeder Zeile ein Herz brechen und zwei Augen überfließen ließ. Nachdem wir das Herzblut auf den Straßen haben fließen sehen, nachdem tausend Herzen und Augen gebrochen sind im Kampfe gegen unrechtmäßige Gewalt, wollen wir ein hartes, starkes Herz am rechten Flecke bewahren, wollen wir die alte romantische Sentimentalität verabscheuen. Keine Sentimentalität, keine Romantik mehr, sondern ein fühner Arm und eine ernste Stirn, bis die Herzen der Nationen alle freudig schlagen in Brüderlichkeit und Freiheit! —

Aber beklagen muß ich dich doch, Paris, wenn ich dich sehe, wie du jetzt so öde und traurig und ängstlich aussehest wie ein schönes Weib, das in drei Tagen alt geworden, weil man ihr heißes Herz und ihren blühenden Leib verrathen hat. Ich kannte dich in deiner blühenden Schönheit, in deiner fetten, üppigen Jugendsülle, und muß dich jetzt wiedersehen, öde, traurig und ängstlich. —

Paris, wie sind deine Straßen so leer, wo früher die Karossen der Geldaristokraten rollten; wie sind deine Theater so öde, wo früher die Rachel deklamirte, die Grisi sang und Debureau krächte! Wo ist Debureau, wo ist sein Publikum in der blauen Blouse, mit der Mütze im Nacken? Wo sind denn die kleinen Titis mit den sprühenden Augen und den fetten Witzworten, die ihre Thonpfeife und ihren Humor nie ausgehen ließen? Wo sind denn die Arbeiterchaaren, die vor der Barrière Belleville des Sonntags ihren Wein tranken? — Ja, es waren fühne, frohe, wilde Menschen, diese Arbeiter, die der sogenannten „Gesellschaft“ immer feindlich gesonnen waren. Sie thaten euch nichts zu Leide, aber sie haßten den Frack und warfen manymal höhnische Blicke auf eure gelben Handschuhe, selbst auf die bescheidenen blaffen Handschuhe eines deutschen Maunes, wenn er an ihren Werkstätten vorüberging, um Börne's Grab zu besuchen. Jetzt ist ihr Uebermuth gesunken, aber ihr Haß gewachsen; — sie sind wachsam, weil sie nicht schlaf-

fen können, weil böse Traumbilder von Barrikaden, Blut und Gemegel sie aufscheuchen; sie sind sehr wachsam! Schon am frühen Morgen schleichen sie nach den beiden spitzen Thürmen am Ufer der Seine, um ihren gefangenen Brüdern eine kleine Gabe zu reichen, oder, wenn sie nicht zugelassen werden, wenigstens in ihrer Nähe zu weilen. —

Wie sind deine elyseischen Felder so verwüstet! ich höre keine Musik bei Branconi, sehe nirgends den schönen, bärtigen Italiener, der Péranger'sche Lieder sang, auch die feinen Kinder-Equipagen mit den Ziegen sind verschwunden, und die Kage, die sonst im Marionettentheater spielte und mit Bisquit gefüttert wurde, ist auf die Mäusejagd gegangen. Keine englische Lady reitet auf der breiten Straße vorüber nach dem sandigen Boulogner Park. Sie sind fort, die mageren Ladies mit der blaffen Jugend und die schlaffen Gentlemen mit dem roth-nassigen Durst; sie sind fort nach ihrem freien Vaterlande, wo seit Cromwells Tode keine Barricade mehr gebaut wurde, und leer und öde steht die Kapelle des Bischofs in der Straße Aguessau. —

Und die Tuilerieen, wie grau und langweilig stehen sie, wo früher der Thalerkönig seine Abendgesellschaften gab! Habt ihr ihn gesehen, wenn er in der Fastnacht heraustrat, und den fetten Ochsen begrüßte, der ihm für die Erfindung des Bürgerkönigthums alljährlich geopfert wurde? Dann verzogen sich die Hängebacken zu einem constitutionellen Lächeln und er verbeugte sich tief vor dem dummen Ochsen, denn er begrüßte in ihm die fette, souveraine Volksdummheit. „Sei mir gegrüßt, dicke, fette Dummheit! — sagte er bei sich, — du bist willkommen; ich werde dich vollständig ausbraten.“ —

Alles ist öde und still, und in dem Luxemburger Garten liegen die Wege voll gelben Kastanienblättern, wo früher der Student mit der Grisette kostete. Nur der Papa Lahire mit dem grauen Filzhute und dem naturfarbenen Ueberzieher, den er im Winter und Sommer trägt, schleicht nachdenkend einher, zuweilen einem einsamen Musensohne zunikend. „Guten Tag, Papa Lahire, wann öffnet ihr eure Chaumière, wann tanzen wir wieder den Cancan?“ — Ach der Cancan, der göttliche Cancan! Ihr wißt nicht, was das sagen will, wenn ihr nie

in der Chaumière waret und die Grifetten Marie und Klara, die Grazien des lateinischen Quartiers habet tanzen sehen. — Aber der alte Kneipwirth Labire schüttelt den Kopf nachdenklich wie ein Philosoph, und macht Schritte, so lang, wie Cavaignac'sche Censurstriche. —

Dort geht Alexander Dumas; er steht aus wie ein Mulatte, der die Pflanzerpelzche gefühlt hat. Wie bist du so betrübt und arbeitsscheu, mein Alexander, der du früher Bücher machtest, wie Döbler Blumensträuße? — Ach, das Gestirn, in dem er sich sonnte, ist untergegangen, er hat seine Fabrik und seine Rechnung mit dem Verleger geschlossen. —

Dort zieht eine Frau mit knapp gelocktem Haar und großen, seelenvollen Augen, aus denen die Flamme des Genius blizt. Das ist die Prophetin der Freiheit, die riesige Leidenschaften aufsuchte und mit ihrer umfassenden Liebe milderte, die das Volk der Aristokratie verließ, und zu dem Strohlager des schmachenden Volks hinabstieg, das ist die Frau, die auf feurigen Sandalen der Freiheit und nicht auf blauen Strümpfen einhereschreitet, verachtet von den lumpigen Philistern und züchtigen Hausfrauen, und angebetet von den glühenden Jünglingen aller Welt; das ist Maria und Johannes, Aurora Düdevant und George Sand in einer Person. Auch sie ist betrübt, aber noch nicht hoffnungslos und unthätig, denn die Zeit ihrer Erfüllung ist noch nicht gekommen. — „Wenn ihr in Paris die Republik proclamirt, — schrieb sie einst — dann nehmt Alles, was ich habe, mein Haus, meinen Garten, meinen Wein; nur laßt mir die Grabstätte meiner Großmutter und gebt mir Papier und Feder, damit ich beschreiben kann, was ihr gut gemacht habt.“ — Ach, wie schlecht haben sie es gemacht, Aurora Düdevant, und du nimmst die Feder und schreibst es ihnen offen. Deine Freunde, die Arbeiter, die nichts in der Welt mehr liebten als Lust und Wein, schwachten zu Hunderten in dumpfen Löchern; wie grausam ist die Gesellschaft, George Sand, grausamer als der Tiger und die Hyäne! —

So öde und traurig und ängstlich stehst du aus, Paris, du schönes Weib, das in drei Tagen gealtert ist! Wie warst du früher den Falten des Ernsts so unnahbar, wie warst du so buhlerisch und froh! wie schön und frisch sahst du aus, immer jugendliche Lutetia, als du dir das Gewand von der Brust riffest, die phrygische Mütze aufsetzt, den Scepter und die Fesseln zerbrachst und den Palmzweig in die Hand nahmst! Ach, die Balmen sind weck geworden und die Fesseln hat man um deine nackten Arme geschlungen!

Aber verzage nicht, ich will nach dem Kaffeehause der großen Oper gegenüber, gehen, um ein Glas Straßburger Bier auf dein Wohl zu trinken, in Gesellschaft meiner deutschen Brüder, die „in Correspondenzen machen“! —

Wie stehst du so öde und traurig und ängstlich aus, Berlin, wie eine Magd, die ohne Erlaubniß

ihren Sonntag feiert, ihren dreifarbigigen Festtagsputz angelegt hat, und in's Freie gegangen ist, aber immer mit Herzklopfen an die Gesindeordnung denken muß. — Ich liebe dich, Berlin! liebe dich, wie ein Eskimo seine Erdhütte, denn du bist meine Vaterstadt, du bist eine schöne, aber eine arme Stadt. Du hast 400,000 Einwohner, aber kein öffentlicher Stiefelpuzer und kein Omnibus können in dir bestehen; du hast hohe Häuser, aber es wohnen nur geheime Räthe und Kleinbürger, die Stuben an arme Studenten vermieten, darin; du hast Kaffeehäuser, aber man trinkt dort nur Weißbier und Bairisch; — mit einem Worte: es fehlt dir der Lebensnerv, das Geld; du bist arm, wie ganz Deutschland. — Und wie könnte Deutschland reich sein? Es hat die Wehen des 30jährigen Krieges und die Franzosenkriege noch nicht überwunden, und hat so viele Bonvivants zu ernähren! Und die gute Mutter will die Bonvivants nicht aufgeben. Sie schicken zwar große Rechnungen ein, machen Schulden und ruiniren die Familie, — aber sie kann doch die lieben Bonvivants, die so schmucl einhergehen, nicht aufgeben, die zärtliche Mutter, und opfert ihr Letztes. — Arm bist du, Berlin, und darum hat Alles keine rechte Art bei dir; aber Armuth ist keine Schande, wenn du nur ehrlich bist. Und du bist nicht ohne Geist: dein Wig sprudelt wie Weißbier und dein Spott ist sarkastisch, wie eine saure Gurke. Du hast ein Museum und eine Akademie, zwar Alles nicht mit Paris zu vergleichen, — aber was mehr sagen will, du hast Straßenfungen, die es mit jedem Pariser Titi aufnehmen können.

Du schüttelst trübe den Kopf und blickst nach der Singakademie. — Dort, wo früher die Harmonie waltete, erklingen nun Dissonanzen, eine Seite singt F, die andere Fis, dazwischen tönt die Glocke des Präsidenten, und Rungenhagen hält sich in seiner Stube die Ohren zu. —

Aber sei nicht öde und traurig und ängstlich, holde Magd! Die Zeit der Gesindeordnung wird auch vergehen, du wirst deine Kasseroll-Manieren ablegen und politische Bildung bekommen, — aber vor allen Dingen lege dein Geld in die Sparkasse!

Robert Springer.

Locomotivfunken.

— (Der wohlgeordnete Staat.) Was sagt die Religion?

„Sei demüthig, demüthig wenn dich ein Reicher, ein Kluger, ein Starcker drückt; trage dein Unrecht mit Geduld, es ist Gottes Wille — und seine Rathschlüsse sind unerforschlich. — Dein harrt die Vergeltung und der Lohn in der ewigen Seligkeit!“ —

Was sagt die Justiz?

„Füge dich dem Reichen, dem Klugen, dem Starcken, und zwar von Rechts wegen, sonst harrt dein die Strafe der weltlichen Gerichte.“

Was sagt die Polizei?

„Küße dich, weil du mußt!“
 Was sagt das Militär?
 „Wir sind zum Schutze der Kirche, der Justiz und der Polizei, wir sind zum Schutze des Eigenthums (der Reichen), zum Schutze der Macht (der Klugen und Starken), und werden die gesetzlichen Gewalten, Ruhe und Ordnung, aufrecht erhalten.“
 Der Starke, der Kluge und der Reiche, d. h. die Mächtigen, sind fast geschützt durch Kirche, Justiz, Polizei und Militär, während der Arme schutzlos und enterbt auf der nackten Gotteswelt herumläuft.

— Die Mehrheit hat das Recht — die Gewalt hat das Recht. —

Was ist Anarchie?

Ein Zustand, worin Adam und Eva im Paradiese lebten — und in dem das Faustrecht galt.

Was ist ein Staat?

Ein Zustand, worin wir jetzt leben — und worin das organisirte Faustrecht gilt.

Wer gewinnt beim natürlichen Faustrechte?

Der Kluge, der Reiche und der Starke, d. h. die Mächtigen.

Wer gewinnt beim organisirten Faustrechte, beim Gesetze nebst seiner vollstreckenden Gewalt?

Der Kluge, der Reiche und der Starke, d. h. die Mächtigen. — Die Majorität macht das Gesetz und die Gewalt hat das Recht.

— Was ist nach unserem bisherigen gesetzlichen Zustande das größte Verbrechen gewesen?

„Die Armuth!“

Geisteskultur.

— (Eine Hypothese.) Was ist die Cholera? — Die bewegenden Kräfte der Welt scheinen Magnetismus und Electricität zu sein. Zwei Kräfte durchaus verschieden und doch eins, wie Leben und Tod eins sind, da im Universum des Einen Leben, des Andern Tod und des Einen Tod, des Andern Leben ist. — Magnetismus und Electricität in ihrer gleichen Wechselwirkung scheinen die Quelle aller Bewegung des todten Staubes zu sein.

Die lebenden Wesen gehen durch 3 Stufen der Verwesung entgegen: 1) Die Weingährung, 2) Die saure Gährung (worin sich, nebenbei gesagt, die deutsche Einheit zu befinden scheint), und 3) die faule Gährung.

Nur lebende Wesen strömen Magnetismus aus, todte Wesen dagegen nur Electricität. Wie der Magnetismus, oder vielmehr die Wechselwirkung von Magnetismus und Electricität Leben geben, beweist, daß ein todter Körper Bewegung gewinnt, wenn man einen galvanischen Strom in seine Nerven leitet.

Beim Gewitter, wo die Electricität ihre Wirksamkeit äußert, wird das Bier sauer, d. h. die Weingährung geht in die saure Gährung über.

Bei jeder Fäulniß, bei jeder Verwesung ist viel Electricität und nur Electricität im Spiele. — Das blau gewordene, d. h. in Fäulniß übergehende Fleisch, hat eine Uebersülle dieser Naturkraft in sich.

In Petersburg hatte während der Cholerazeit der Magnet fast ganz seine Anziehungskraft verloren.

Der Somnambulismus, das geistige Leben in seiner höchsten Potenz, ist ein Zustand, der durch eine Anhäufung von Magnetismus in einzelnen Körpertheilen hervorgerufen wird.

Wenn man diese verschiedenen Erfahrungen zusammenhält, kommt man zu der Meinung, daß die Cholera eine Krankheit ist, in der eine Uebersülle von Electricität die Säfte des Körpers schnell in faule Gährung, in Verwesung, überführt. S.

(Mittheilungen.)

— (Die Cholera und ihre Heilung.) (Fortf. und Schluß.) — Die Petersilie kann durch den Dill auf's Trefflichste unterstützt werden*).

Noch ist die Kartoffel als schädliches Nahrungsmittel (auch in ihrem gesunden Zustande) anzuführen. Ihr Genuß ist die Hauptursache aller fauligten Krankheiten. Aufmerksame Beobachter haben selbst bei der Viehfütterung Schweiß und Abmattung davon bemerkt. Das Solanin (in der Kartoffel ist sehr viel Solanin) aus Solanum nigrum soll ein Hauptingredienz der verächtigten Aqua topkana sein. Dies furchtbare Gift hat die Eigenschaft, daß ein Quentchen davon nicht nur den Tod innerhalb einer Viertelstunde verursacht, sondern auch, daß nach dem Tode sich die Glieder des Körpers, Hände und Füße, sogar ablösen und abfallen. Banditen nur, in Italien, kennen ihre Bereitung und die es kaufen sind noch schlechter als sie. Es soll farb- und geschmacklos wie Wasser, und durch ihre Quantität zu bestimmen sein, wie lange das Opfer noch leben soll. — Der Name Belladonna (schöne Dame), den das Solanum nigrum noch führt, soll italienischen Ursprungs sein. — Bei uns giebt es solche schöne Damen nicht, und gäbe es auch welche, so fehlt es doch an italienischen Banditen; denn die deutschen Banditen sind lauter große Herren und darum weniger gefährlich, weil sie oft schon ein Kennzeichen ihres Gewerbes am Kleide tragen, auch es unter ihrer Würde finden, die Natur und ihre Kräfte kennen zu lernen, die sie doch mit Füßen treten. Nur mit einer Naturkraft sind sie befreundet, von dieser wollen wir hier schweigen; sonst könnten wir von ihr und ihren Naturforschern noch große Bücher schreiben.

Daß den Naturmenschen in der Cholera der Wahr beunruhigt, er sei vergiftet, ist nicht so sonderbar, sondern im Gegentheil sehr natürlich. Dem Kranken wird bei steter Neigung zum Brechen Übel, Leibschmerzen, Beklemmung, Krämpfe, Todesangst, Durchfall, zuweilen sogar schon in einigen Stunden der Tod: ganz dieselben Symptome, wie sie bei Vergiftungen vorkommen. — Und sollte denn nicht wohl wirklich eine Art der Vergiftung hier denkbar sein? — Giebt es denn nur eine Vergiftungsart, die directe nämlich? — Sollte wohl wirklich wahr sein, was man jetzt so oft hört: der Mensch müsse nicht so ekel im Essen und Trinken sein, sondern Alles essen und trinken, was vorkommt!? — Alles, was vorkommt? Der Mensch ist doch kein Schwein! Er ist von Gott mit Verstand (Erkennen der Dinge) und Vernunft (Urtheilskraft über Alles) begabt, und sollte daher mehr sein wie ein Schwein. Das Vieh macht ja eine Wahl in dem, was es frißt, sei es aus Instinkt, sei es aus Erfahrung, und rührt Schöllkraut, Bilsenkraut und andere giftige Kräuter nicht an, und der Mensch wollte sich daraus nicht einmal eine Lebre

*) Ueber ihre Schädlichkeit als Suppengewürz ein andermal und anderwärts.

leben? — Dünkt denn dieser um und um mit Jammer und Plagen umgebene Erdenwurm sich einen Gebieter auch über den Tod, wenn er verlangt, daß ihn auch das Ungesunde nicht ungesund machen, auch das Tödtliche nicht tödten müsse? — Lehrt denn die Erfahrung nicht, daß der Mensch nicht also von Gott erschaffen sei? — Ja, er könnte auch dem Tode gebieten und das ganze Heer unnütz besoldeter Aerzte abschaffen, insofern nämlich dem Tode gebieten, daß er bis zu dem ihm von Gott bestimmten Alter und natürlichen Lebensende sich einer dauernden Gesundheit erfreuen dürfte, wenn er eine vernünftige Wahl in seinen Speisen und Getränken machen wollte. Denn sind es nicht diese Genüsse, welche die Ernährungsgefäße zu den Säften des Körpers verarbeiten? — Können diese gesund sein, wenn das Material, woraus sie gezogen wurden, ungesund war? — Ist doch selbst der Honig der Bienen giftig, wenn sie die Agaleen besüßigen! Ach, es ist schwer zu begreifen, warum der Mensch seinen Blick nie auf die Küche, sondern immer nur auf die Apotheke richtet, um sich gesund zu erhalten. Nur ein Gedanke macht mir dies große Räthsel im Menschen klar: Es ist ein Adamsfehler, den Gott schon bei Adam verfluchte, und weil dieser Fluch noch auf dem Menschengeschlechte ruht, so sind wir mi. Blindheit geschlagen. Will mich erklären. Gott kann nichts Unnützes thun: mit al' seinem Thun muß wenigstens ein vernünftiger Zweck verbunden sein, — in der Regel sind es aber viele, die, wenn er wirkt, alle auf einmal erreicht; — denn ihn, den Unendlichen, dürfen wir mit einem menschlichen Maßstabe, das mit tausend Handlungen oft noch nicht einen Zweck erreicht, gar nicht messen. Mögen die Erklärer der Bibel den Adamsapfel*) immerhin für eine Gehorsamsprüfung ansehen: ich habe nichts dagegen, aber mir genügt das nicht. Ich sehe eine göttliche Aufforderung an den Menschen darin, eine Wahl in seinem Genusse zu machen und das Gesunde vom Ungesunden unterscheiden zu lernen. Das Gute und Böse unterscheiden gehört in meiner Bibel zu den Pflichten, die Gott dem Menschen bei seinem ersten Eintritt in die Welt schon einschärfte. Ach, warum können wir das denn immer noch so wenig! Das, wozu man uns schon von der frühesten Kindheit an gewöhnen sollte? —

Wir messen die Entfernung der Planeten, sprechen durch den Telegraphen viele Meilen weit, zwingen die Sonne, uns die Mühe des Zeichnens abzunehmen. — Aber — Nacht und Nebel umflort das Gesichtsfeld, wenn wir es auf Essen und Trinken richten. Wir wissen nicht einmal, ob das gesund oder ungesund ist, was wir in den Mund stecken: das ist nicht recht und macht uns keine Ehre! — Ja, um die Gewohnheit bei ihren Modegenüssen zu erhalten, streiten wir uns oft auf Leben und Tod — wenn sie als indirecte Gifte, als der Gesundheit schädliche Stoffe bezeichnet werden. Es kann ein Giftstoff lange im Körper rumoren, ohne daß ich die Ursache weiß; eben darum nicht weiß, weil ich mich nie darum bekümmert habe; aber eine Pestbeule kann ich doch nicht eher erkennen und abschneiden, als bis sie von dem Körper ausgeworfen und herausgetreten ist? — Wollen wir halostarr-

*) Nach Abbt soll es eine Apfelsine gewesen sein (s. Abbt II. Schriften).

gen Blinden denn nicht eher, als nur immer erst durch den Schmerz belehrt werden, daß das Uebel ein Uebel ist? Nur wer nicht hören will muß fühlen! — Nichts ist gerechter als das.

Der liebe Gott, welcher vorausah, welchen Mißbrauch wir mit den Nahrungsmitteln treiben und wie sehr wir auf unsere Gesundheit losstürmen würden, hatte die ersten Menschen kernfest und gesund erschaffen, aber als sie keine Wahl in ihren Nahrungsmitteln machen wollten und darüber das Paradies einbüßten, mußten sie zur Strafe auch Krankheiten hinnehmen. Die Kinder erbten die Fehler beider Eltern und pflanzten sie wieder fort. Natürlicherweise mußten die Nachkommen immer schwächer und kränklicher werden, und ungesunde Dinge, die der Vorfahr, wie er errig glaubte, noch ungestraft genoß, wirkten dann auf den Urenkel schon wie ein Gift, und zwar jedes Gift nach seiner Art, so daß die Eltern ihre Krankheiten auf die Kinder vererben und Disposition zu Schwindsucht, Gicht, Schlagfluß, Cholera u. s. w. schon mit uns geboren wird. Hat die Cholera nun ihre Opfer (die dazu prädisponiren) ausgeräumt, so haben wir lange Zeit zu warten, bis sie uns wieder etwas thun kann, nemlich so lange, bis wieder disponible Menschenkörper da sind.

Schreckliche Zeit, die unsriue! Der Tod zu Pferde, die Gesundheit zu Fuß; die Lüge in der Staatskarosse, die Wahrheit schleicht mit dem Bettelsack daneben! —

Ein kleines Examen als Beweis, wie die Leute urtheilen: „Wir haben das lange genossen und sind gesund geblieben, folglich ist es gesund!“ Wenn Sie krank wurden, wußten Sie stets warum und wovon? „Nein.“ Was berechtigt Sie also zu Ihrer ersten Behauptung? Antwort: „Blindheit und Unvernunft.“

Ernst Bahrlieb.

Ankündigungen.

Außerordentliche Preis-Ermäßigung!!
Bei N. Gutmann, Buchhandlung und Antiquarium, Berlin, Mittelstr. 5, ist zu haben:
Jungnick, E. Geschichte der französischen Revolution von 1787 und 1788 in 2 Theilen, Charlottenburg 1846 bei Egb. Bauer statt 3 Rthlr. nur 25 Egr.
Blanc, Louis, Geschichte der zehn Jahre 1830 — 40, aus dem Franz. übers. v. Gottl. Kink, mit einem Vorworte von Arnold Ruge in 5 Tbl. in gr. Oct. statt 7½ Rthlr. nur 1 Rthlr. 20 Egr.

Social-Verein.

Dienstag, den 12. September.

im

Maass'schen Locale, Sebastians-Strasse 62.

Tagesordnung:

Sociale Frage.

Das Directorium
Held.

Abonnements-Bestellungen für Berlin bitten wir der Verlagshandlung unfrankirt zuzusenden.

Verlag von **Rudolph Liebmann,**
Friedrichstraße 18.

Schnellpressen-Druck von **Ferdinand Reichardt & Co.**
Spandauer Straße 49.